

Ueber
Gleims Briefsammlung
und
letzten Willen.

Ein Wort
von
Johann Heinrich Voß.

Angehängt
ein Brief
von
Friedrich Heinrich Jacobi.

Heidelberg,
bei Mohr und Zimmer;
1807.

Neu herausgegeben
Hamm
2016

Vorrede.¹

Mit zögerndem Widerwillen ging ich an diese Schrift. Der mich in seinen letzten neun Jahren einen Freund wie Kleist, der mich seinen jüngeren Bruder, meine Frau bald Tochter, bald Schwester nannte, an dessen Grabe soll ich Streit führen über Treue und Redlichkeit. Ich habe, heißt es, dem letzten Willen des Ehrwürdigen widerstrebt, und unsere, als Denkmale der vertrautesten Freundschaft, für die Nachwelt bestimmten Briefe auf unrechtliche Weise zurückgelockt. Sein Urneffe, der vor meinen <IV> Augen zum Jüngling erwuchs, der Administrator der Gleimischen Familienstiftung, beschuldigt mich öffentlich, und trotz auf meine Verantwortung. Wer uns beide kennt, wird für die würdigste Antwort halten — nicht antworten. Wer uns nicht kennt, nähme mein Stillschweigen leicht für Geständnis einer That, die unrechtlich gescholten wird. Wohlan denn! Die Sache ist einfach; wir werden sie kurz abmachen.

Heidelberg im Junius 1807.

¹ 2016: Seitenzahlen des Originals in <>, die übrigen Klammern stammen aus dem Original.

Jacobi's Schrift vom unbefugten Bekanntmachen vertraulicher Briefe hat der Herr Wilhelm Körte in seiner Kritik beantwortet, wie man alles beantworten kann. Die vorgeworfene Schuld wird in eine Wolke von Gegenbeschuldigungen und ungehörigen Dingen verhüllt.

Aber die Schuld, eine furchtbare Rächerin, schlägt ihn mit so verblendeter Unbesonnenheit, daß er der gebührenden, von Schonung zurückgehaltenen Strafe freiwillig entgegenrennt. Er verirrt sich bis zu der schmähhlichen Behauptung, Jacobi habe die Urkunden verfälscht durch Weglassen, Aendern und Zuthun: Kritik,² S. 3—6. 51—53.

Aenderung soll seyn, wo statt: „Ich schließe diesen Brief wirklich mit der Sorge,“ nur steht, „Ich schließe mit der Sorge;“ wo also nicht, wie Herr Körte (S. 5.) vorgiebt, einige Worte anders abgedruckt, <6> sondern drei überflüssige Wörtchen in der Abschrift gestrichen sind. — Für Zuthat erklärt Herr Körte (S. 41) seinen, ihm außerwesentlich scheinenden Briefwechsel mit Sömmering.

Ernsthafter ist der Vorwurf des Weglassens gemeint. Herr Körte verheißt (S. 51—53), „die von Jacobi gegebenen Urkunden zu ergänzen, und mit einigen ausgelassenen höchst nothwendigen zu vollständigen;“ wobei er das Gesez des Rechts, „die Urkunden unverstümmelt und vollständig zu geben,“ feierlich entwickelt und ausspricht. Hierauf beschwert er sich am lautesten über zwei ihm nachtheilige Verstümmelungen. Erstens (S. 54): Aus seiner Antwort auf den Brief, worin Jacobi seine an Gleim geschriebenen Briefe zurückforderte, gebe Jacobi nur „einzelne übelklingende Auszüge.“ Zweitens (S. 82): In einem seiner folgenden Briefe sei eine ausgelassene Stelle mit Strichen bezeichnet, und die Note, Jacobi erwarte stillschweigenden Dank für die Auslassung, hinzugefügt. Hierüber erklärt sich Herr Körte so: „Daß der Herr G. Rath aller feineren Gesinnung vergessend, in einer Urkunde sogar, mit Fleiß eine selbstgemachte Lücke zu einer, so schlimme Gedanken <7> veranlassenden Note benutzt habe: das könne nicht anders als sehr hämisch scheinen.“

Jacobi wollte nur abwehren, und umging, was seinen Beleidiger bei anderen verantwortlich machte. Herr Körte verlangt nach S. 96 keine Schonung von dem Gegner. Nein, die gegebenen Urkunden sollen ergänzt, und mit den ausgelassenen, ihm höchst nothwendigen, vervollständigt werden! Er selber läßt seinen ersten Brief, woraus Jacobi nur das Wesentliche der Streitsache gab, der vollständigen Länge nach (S. 58 — 66) abdrucken. Den späteren, dem eine anstößige Stelle genommen ward, bedauert er (S. 82) nicht ergänzen zu können, da er keine Abschrift behalten habe; er wird nicht ruhen, bis der hämische Gegner ihm die Lücke ausfüllt.

Herr Körte ist seines dringenden Wunsches gewährt worden. In dem angehängten Briefe findet er die verlangte Stelle, die mit seinem, von Jacobi mir anvertraueten Originalbriefe vollkommen einstimmt. Wenn ihm die Lücke, wie er sagt, das Gesicht mit brennender Röthe überzog; so wird ihm die Ausfüllung vielleicht Blässe verursachen.

<8> Doch Blässe und Röthe mag den nicht sonderlich anfechten, der seinen ersten Brief an Jacobi, als höchst nothwendige Urkunde, selbst auszustellen die Stirne hat. Diese Urkunde enthält, außer den vollständigen Grobheiten gegen Jacobi, eine der Streitsache durchaus fremde Erzählung von mir, und der Zurückgabe meiner Briefe aus dem Gleimischen Archiv: eine Erzählung, worüber ich, als Jacobi sie mir in Abschrift mitgetheilt hatte, die kurze Antwort gab, in jeder Periode, in jedem einzelnen Saze sei eine schamlose Unwahrheit.

Solch ein Papier, womit der Gegner ihn verschonte, macht Herr Körte freiwillig bekannt! Und wie im Bewußtseyn der lautersten Wahrhaftigkeit, werden (S. 50) Gleims sämtliche Freunde, welche die Zurückgabe ihrer Briefe verlangt haben, inständigst ersucht, was ihnen von Herrn Körte begegnet sei, öffentlich anzuzeigen. Wie? dachte ich, ist der Mensch rasend vor Grimm, weil ihm die Beute meiner Briefe entging? Zählt er darauf, ich müsse die Umstände unseres widerlichen Verhältnisses längst vergessen, und seine Briefe beim Umziehen getilgt oder verloren haben? Oder <9> fühlt sich der Unglückliche so behaglich bei Lug und Trug, daß öffentlich damit auszustehn ihm ein Spaß dünket?

Nicht bloß das freche Bekanntmachen, schon daß Herr Körte, indem er schrieb, mich vor anderen zum

² 2016: Kritik der Ehre, Sittlichkeit und des Rechts, Wilhelm Körte, Zürich 1806

Ziel einer langen Lästerung auserkohr, beweist rachsüchtigen Groll. Jacobi hatte am 4 Nov. 1804, beim Zurückfordern seiner Briefe, dem Herrn Körte Vorstellungen gethan über die schwierige Auslieferung, welche V. obenhin ohne Nennung des Herrn Körte, und bestimmter der Herr v. D., auf seine Anfrage ihm gemeldet hätten (Jac. Schrift, S. 18. 19. 25). Hierauf antwortete Herr Körte am 15 Nov. 1804 mit unbändigem Zorn, der gleichwohl den Herrn v. D. vorsichtig vermied, aber auf mich übersprudelte.

Was Herr Körte in diesem Briefe von mir erzählt, beginnt S. 59 in folgenden Aussagen. Die mit Zahlen bezeichneten werden sich unwahr zeigen.

„Ich habe Niemanden auch nur entfernte Veranlassung gegeben, mir auf so nichtswürdige Art zu begegnen. Was den Herrn H. V. anbelangt, so kann er mit seiner Rechtlichkeit vor der meinigen nicht bestehen. Seine Frau bat mich (1) um die Briefe zur Durchsicht auf einige Zeit (2). Ich lebte damals in großem Zwiespalt mit meinem innern und äußern Menschen, und konnte nicht sogleich die herculische Arbeit unternehmen, das unglaubliche Chaos der Gleimschen hinterlassenen Papiere zu ordnen, und die verlangten Briefe zusammen zu suchen (3). So bald dies aber möglich war, geschah es, und die Briefe wurden sogleich an V. zurückgesandt. (4). Ich schrieb V. dabei (5), daß die Briefe zur Gleimschen Familien- Bibliothek gehörten, und durch das Testament für ein kleines Archiv bestimmt wären (6), daß er also alle Briefe kassiren möchte, die ihm unangenehm scheinen könnten, und mir dann nur den Band (7) mit einigen Briefen (8) zurücksenden möchte, damit ich vor dem Inventario des Gleimischen Nachlasses bestehen könnte, in welchen „Briefe von V. an Gleim“ aufgeführt wären (9). — Unter dieser ausschließenden Bedingung (10) sandte ich die Briefe von V., der mir nun auf mehrere Anfragen wegen der Briefe nicht einmal geantwortet hat (11). — Dies ist der Hergang der Sache. V. beliebt <11> es nun Ihnen zu schreiben: „er habe seine Briefe endlich, jedoch nur mit vieler Mühe erhalten (12).“ — Ist dies von einem Manne, wie V., zu erwarten, zu glauben? — “

S. 61 fährt Herr Körte so fort:

„Es war ja auch jedem seiner Freunde ganz bekannt, daß Gleim seine Briefe aufhebe und sie einbinden lasse (13). B. hat, so oft er hier war, mit unendlichem Interesse und Vergnügen in den Briefen umhergelesen (14), und nie eine Art von Mißfallen deshalb geäußert, daß er seine Briefe so unter den übrigen öffentlich aufgestellt fand (15) ! — Utz sandte kurz vor seinem Tode die Briefe, die er von Gleim erhalten hatte, an ihn zurück, damit er ihrer Beider Briefe zusammenbinden lassen, und so ein vollständiges Andenken ihrer langen und treuen Freundschaft haben möchte (16). — Alles dies beweist, daß Gleim und die meisten seiner Freunde der sorgfältigsten Aufbewahrung ihrer Briefe eine ganz andre Ansicht zum Grunde legten, als die kleinliche, kränkliche und selbst nichtswürdige <12> Ansicht ist, die Sie (Jacobi) ihr zum Grunde legen etc.“

Das Märchen von der unrechtlichen Befreiung meiner Briefe klingt ungefähr, als wenn der mannhafte, Poseidons edelen Sprößling sich rühmende Polyfemos, Ungezähmt, nichtkundig der Billigkeit, noch des Gesezes, den anderen Kyklopen meldete: wie der schlaue Odysseus, sich und sein Theuerstes aus der Felsenhöhle zu retten, jene tückische, eines Kernmanns unwürdige That verübt habe, die nicht vor der kyklopischen Rechtlichkeit bestehen könne. Aber die Sache geschah anders, und muß jetzt in ihrem Zusammenhange erzählt werden.

Nach Gleims Tode erhielten wir in Jena von Herrn Körte's Hand folgenden Trauerbrief.

<13>

Halberstadt den 19 Febr. 1803.

Gestern Abends, gegen halb Sechs Uhr starb unser Altvater! Sein Ende war die Fortsetzung eines sanften Schlafs, dessen immer tieferem Athem die herrliche Tante mit süßer Hoffnung lauschte. Als die Mutter dem kommenden Arzte die frohe Bothschaft des süßen Schlummers gab, und der Arzt den Altvater ins Gesicht schaute, war der Kampf schon vorüber, und der gute Vater lag bleich und still da ohne Athem und Wärme. Im Gesicht lag tiefer Schmerz. Als ich ihn am folgenden Morgen, gleich

nach meiner Ankunft hieher*³ sah, hatte <14> sich der Schmerzens-Ausdruck von des Vaters Gesicht verloren, und er lächelte fast. - Mamsell K. flicht jetzt einen Lorbeerkrantz für des Entschlafenen Stirn und Hand. Sähen Sie ihn heut, so würden Sie glauben, er grüße Sie! - Des Altvaters Testament ist seiner Disposition gemäß, sogleich eröffnet worden. Sein ganzes Vermögen ist seinen schönen Träumen geweiht, die immer so himmlisch heiter in die träge Wirklichkeit traten, und die nur wenige verstehen mögen; denn wer versteht das Wort Humanität, das dem Geiste nach der Inhalt jedes §. seines Testaments ist. Den Vossischen Kindern ist wie den Herderschen, Wielandschen, Schmiedschen, Benzlerschen 150 Rthlr. in Golde zur Erleichterung ihrer Studien vermacht, welches Ihnen von Seiten der Gerichte zu gehöriger Zeit wohl wird notificirt werden. Die sämtliche Familie ist dagegen völlig übergegangen, die herrliche Tante selbst in eine sehr üble Lage gekommen. Der Greis glaubte nicht, daß sie ihn überleben würde! Schreiben Sie der herrlichen Mutter hievon ja nichts! —

Mit dem theilnehmendsten Herzen wollte die Tante dem Altvater ihre letzten Briefe aufheben bis zum Erwachen, aber es war ja der ewige Schlaf schon, den er beim Empfang Ihrer Briefe schlief! —

Gedenken Sie der herrlichen Tante mit neuer Liebe! —

Mit treuster Anhänglichkeit und Achtung

Ihr

Wilh. Körte.

Die Trauer, welche der Brief uns brachte, war mit Bitterkeit gemischt. Von des Entschlafenen freundlichem Gesichte, worin artiger Wiz einen Gruß für uns lächeln sieht, wird unsere Aufmerksamkeit auf die Erbschaft gelenkt. Der wohlgerathene Neffe ist leider umsonst in das Haus des Pflegevaters zurückgekehrt. Nach Eröffnung des Testaments findet sich: Gleims ganzes Vermögen ist seinen schönen <16> Träumen der Humanität geweiht, die nur wenige verstehen mögen! Auch die Vossischen Kinder werden zu gehöriger Zeit ihren Part hinnehmen! Die Familie dagegen, die sämtliche Familie ist völlig übergegangen! Die herrliche Tante selbst, die ihrem Oheim seit 50 Jahren das Leben erleichterte, hat zum Lohne eine sehr üble Lage im hilflosen Alter. Herr Körte bittet, daß wir der herrlichen Tante hievon ja nichts schreiben, doch ihres mit treuer Liebe gedenken wollen!

Voll Rührung wandte sich meine Frau an die ehrwürdige Freundin selbst, und ersuchte sie, ohne die Absicht zu verrathen, um genauere Nachricht von Gleims Ende und ihrer Versorgung: wobei sie zugleich unsere an Gleim geschriebenen Briefe sich zurück bat.

Hier findet sich die erste und zweite Unwahrheit in des Herrn Körte Bericht. Nicht den Herrn Körte, wie dieser vorgiebt (1), bat meine Frau um die Briefe; und nicht zur Durchsicht auf einige Zeit (2): welchem thörichtem Vorgeben gleich seine folgende Antwort entgegen steht. Besitzt Herr Körte einen Brief von meiner Frau, worin sie ihn um Mittheilung unserer vertraulichen <17> Briefe zur Durchsicht gebeten, und eine Auswahl derselben in das Archiv zu senden versprochen hat; so gebe er ihn preis.*⁴

Unbedingte Zurückgabe, ohne Eröffnung der Gleimischen Umschläge, durfte, wenn irgendwo hier mit

³* Diese Stelle widerspricht dem, was Herr Körte den 17. Jan 1805 an Jacobi schrieb (Jac. Schrift S. 38): „Ich darf es Ihnen nicht erst sagen, welche bittere Wehmut mich erfüllte, als ich das schwarze Siegel erbrach, das ich auf diesen Briefwechsel drückte, da der sterbende Greis neben mir lag, und seiner letzten Stunde stumm entgegen athmete. Ich wußte damals noch nicht, in welche Hände der Nachlaß fallen würde, und wollte wenigstens diese Heiligthümer vor Zerstreung und Mißbrauch sichern.“ - Wie war das möglich, da Herr Körte dem vorigen Sommer (er weiß warum) in der Fremde herumwanderte? Am 21. Aug. 1802 schrieb mir Gleim: „Der ungetreue Neffe Wilhelm Körte befindet sich in Schlesien.“ Am 18. Dec. erwähnte er des Neffen, als eines Abwesenden; und niemals wieder. Sein Abschiedsbrief vom 4. Februar 1803 war dem vorigen Schreiber dictirt worden.

⁴* Dieses Vorgeben des Herrn Körte schützt mich vor einem andern, welches er am 14 Dec. 1804 in die Hallische A. L. Z. einrückte; daß einige von Gleims Freunden (Jacobi, v. D. und V.) sich mit hysterischer Peinlichkeit, nach vielen Umwegen, an ihn gewandt hätten.

entschiedenem Rechte erwartet und verlangt werden. Die Familie wußte, daß diese Briefe von mir und meiner Frau, die vertrauteste Mittheilung unserer innersten Lebensverhältnisse enthielten ; sie bezeugte oft, daß Gleim, so lange er sein Gesicht hatte, nur Stellen daraus vorlas, nie oder selten ein Blatt zu lesen gab, und daß er sie, gleich anderen Papieren von Werth, sorgfältig geordnet, in strengem Verschloß aufbewahrte. Mit so genährtem Zutraun hatten wir dem redlichen Vater seit vielen Jahren in Freude und Leid unser Herz ausgeschüttet. Der geringste Verdacht leichtsinniger Mittheilung, <18> oder sorgloser Aufbewahrung, hätte das Herz schüchtern und stumm gemacht. Vollends auch nur ein Schatten von Argwohn, man möchte den Vogel mit der Pfeife kirren und zum Gesang stimmen, durch Scheintreue uns ausholen wollen, damit künftig die Welt, neben geistvollen Briefen, auch häusliche Berichte zu naschen fände— : wir hätten einer so schnöden Teuschung mit Unwillen, mit Abscheu, uns entrissen, und unsere allein sichere Abgeschlossenheit ängstlich verwahrt!

Wie kann nun Herr Körte seinen Grosseheim beschuldigen, er habe ihm die herculische Arbeit gemacht, unsere Briefe aus einem unglaublichen Chaos zusammen zu suchen (3)? Dieser dritten Unwahrheit widersprechen die eben so unwahren Behauptungen (7, 13, 15), Gleim habe unsere Briefe einbinden lassen, und mit anderen aufgestellt; und was Herr Körte den 17 Jan. 1805 von der Versiegelung der eingebundenen Briefe an Jacobi schrieb.

Auf den herzlichen Brief meiner Frau konnte Gleims Nichte, vor Schwäche der Hand, <19> nicht selbst antworten; sie übertrug es dem Herrn Körte, der sich also vernehmen ließ:

Halberstadt den 9 März 1803.

Es ist meiner theuren Tante unmöglich, Ihrer zärtlichst geliebten Freundin selbst zu sagen, wie innig Ihr Brief sie gerührt und im Innersten erwärmt und erfreut hat. Während das Herz so fest und beständig in der Liebe ist und sich so kräftig fühlt, zittert die Hand zu sehr, um die irrdischen Zeichen deutlich machen zu können. Ich selbst kann nur Weniges schreiben, weil tausend kleinere und größere Geschäfte dicht um mich her stehn; aber ich schreibe mit dankbarer Verehrung das Wenige.

Unser Altvater hat volle sieben Wochen auf dem Sterbebette gelegen und sehr viel gelitten.

Tantgen legt Ihnen eine Haarlocke von dem Entschlafenen bey!

Ihre Briefe können wir Ihnen, wenigstens jetzt nicht, zurückgeben; es war das, was dem Altvater am theuersten war. Nur auf Ihr nochmaliges Verlangen werd' ich sie Ihnen <20> zurücksenden, wenn wir mit der Ordnung des schriftlichen Nachlasses fertig seyn werden. —

Außer meiner herrlichen Tante haben und hatten Sie keinen treuern Freund auf Erden als Ihn! — Das ist außer dem Lorbeer seines gewaltigen Geistes, die schönste Feyer seines vollendeten Lebens!

Für meine Tante-Mutter ist gesorgt! Auch Gott wird für Sie sorgen und ihr Kraft geben und Stärke das Irrdische zu tragen, was dem Tode, so drückend für die Hinterbliebenen, auf dem Fuße nachfolgt. Da ich sie aber auf den Händen trage, so kann ihr Fuß an keinen Stein stoßen, und das ist mein Trost.

Leben Sie wohl, verehrte Freunde meiner Eltern, und grüßen sie die Kinder mit der freundlichen treuen Liebe des Entschlafenen und der Weilenden. —

Dorothea Gleim.

Wilhelm Körte.

Unser Mitleid mit der sehr üblen Lage der Tante, welches Herr Körte nach eröffnetem Testamente zu erregen beliebt hatte, war <21> gedämpft durch das wunderbar kurze Wort: „Für meine Tante-Mutter ist gesorgt!“ Da überdies Herr Körte als ihren Schutzengel sich darstellte, der sie auf den Händen trüge, damit ihr Fuß an keinen Stein stieße; so faßten wir das Vertrauen, daß der Altvater nicht buchstäblich sein ganzes Vermögen den Träumen einer fast unverständlichen Humanität geweiht, sondern in einem besonnenen Paragraf wenigstens für diesen edelen Sproß der Familie pflichtenmäßig gesorgt hätte.

Was uns jetzt noch allein am Herzen lag, die Briefsache, auch diese war, wie unter Schwestern, die um den entschlafenen Vater trauerten, abgethan. Unsere Briefe, deren Ankunft immer ein Fest im Hüttchen gewesen war, hätte Gleims Nichte gern, wie wir die Haarlocke des Entschlafenen, als ein Denkmal der treuesten Liebe bewahrt. Die erprobte Freundin hoffte von uns Erlaubnis, was sie bei Gleims Leben stückweise gehört oder gelesen hatte, im Zusammenhang vollständig zu vernehmen. Sie konnte, mit dieser Hoffnung, sich wenigstens jetzt nicht davon trennen; weil sie, nach dem drückenden Gewühle der Verlassenschaft, Erinnerungen glücklicher Tage zu erneuen <22> wünschte. Aber sobald wir unser Verlangen wiederholten, sollte die Sammlung unserer Briefe, die dem Altvater, und dadurch Ihr, das theuerste war, ungesäumt zu uns abgehn Das zudringliche Wir des handreichenden Schreibers: „Wir können Ihre Briefe „wenigstens jetzt nicht zurücksenden.“ (als ob ein Körte an solchen Verhältnissen Theil nehmen dürfte!) machte uns unwillig, aber nicht irre. Es galt uns für das bekannte Wir, womit wohl ein Johann über Angelegenheiten der Herrschaft spricht. Von Gleims Nichte allein, nicht von diesem windigen Genossen, hatten wir die Briefe verlangt; und die Nichte, ihrer Rechtschaffenheit und Gleims ungezweifelter Absicht gemäß, versprach willfährige Zurücksendung auf das nächste Wort. Durch solche, von Dorothea Gleim mit zitternder Hand unterzeichnete Zusicherung völlig beruhiget, warteten wir, da uns ein neues Hauswesen zu schaffen gab, bis etwa in den Mai, eh meine Frau unser Verlangen dem Herrn Körte, als dem Schreiber, mit Ernst wiederholte. Wir rechneten darauf, die Freundin könnte, auch bei dem Gewühle der Erbnahme, die gewünschte Durchlesung in den <23> Morgenstunden einiger Wochen bequem vollendet haben. Als uns nach halbjährigem Hoffen und Harren beinahe die Geduld verging, kam endlich das verlangte Päckchen mit einem Briefe des bisherigen Schreibers an meine Frau.

Unwahr berichtet also Herr Körte, er habe unsere Briefe, so bald es möglich gewesen sei, sogleich an V. zurückgesandt (4) und diesem dabei geschrieben (5).

Der Brief des Herrn Körte lautete so.

Halberstadt den 31 Dec. 1803.

Sie können mir, meine verehrungswürdige Freundin, nicht übel nehmen, daß ich Ihnen erst jetzt die verlangten uns so theuern Briefe sende. Sie glauben es nicht, in welchen unermesslichen Geschäften ich begraben bin, und wie ich rastlos um mich her aufräumen muß, um mir nur immer dm Kopf frey zu erhalten. —

Ich konnte Ihnen die Briefe nicht eher senden, ehe ich nicht Alles zusammen hatte. Jetzt hab' ich sie komplett, und auch sogleich geordnet. Die aufgeschriebene Anzahl der Briefe <24> ist bloß des Inventarii wegen geschehen, und Sie können ohne Rücksicht darauf von den Briefen wegthun, was Sie wollen. Nur bitt' ich Sie, verfahren Sie doch ja mit schonender Liebe mit diesen süßen Denkmalen einer zärtlichen lebenswierigen Freundschaft! Vernichten Sie nicht zu viel, aus Eifersucht gegen uns und unsre Nachkommen! — In dem Einen Briefe des Oheims an Sie fand ich zufällig etwas das mich angeht. Ich habe einen beschriebenen Umschlag um den Brief gethan. Einige Worte antworten Sie mir wohl darauf. —

Ihnen umständlich schreiben, was die Tante macht, bin ich nicht im Stande. Aber Tante-Mutter ist wohl, ist flink, ist heiter!

Ist das nicht eine herrliche Umständlichkeit? Wir wohnen allerliebste, fast in alle Zimmer kucken neugierige Bäume hinein, und sehen wie wir uns lieben und zusammen freuen..

Die Ausgabe der Gedichte ist freylich kein leichtes Unternehmen. — — — —

Ich will nach W. reisen. Der Wagen steht schon unten Aber ich mußte Ihnen erst <25> noch die Briefe einpacken und senden, das wollte mein Herz so, das die Freunde des Hüttchens mit aller Liebe grüßt und segnet.

Ich muß, des Executoriums wegen die Briefe an unsern herrlichen Vater Voß adressiren, und wünsche auch von seiner Hand einen Empfangs- Brief zu erhalten.

— — — —

Verzeihen Sie das Geschmier

Ihres

treuen

Wilhelm Körte.

Das Päckchen enthielt sieben Abtheilungen unseres Briefwechsels mit Gleim, in sieben papierenen Umschlägen mit Aufschrift und Zahl:

I. Briefwechsel mit Voß von 1776 — 1779, 8 Briefe (in der ursprünglichen Handschrift stand 9), meist zusammengenäht. — II. Von 1779—1793, nach der neueren Aufschrift 37 Briefe, aber nur 35. Es fehlen mehrere. III. Neuester Briefwechsel, mit Voß und seiner Frau von 1794, 24 Briefe, meist zusammengenäht. — <26> IV. Von 1795—1796, nach der neueren Aufschrift 41 Briefe, aber nur 39. Wie es scheint, mangelhaft. Auf der Rückseite des Umschlags steht: Voß zu Eutin 1796, von Gleims Hand. V. Unter Gleims Aufschrift: Briefe, die Krankheit meines Voß betreffend; nach der Zählung eines andern 20 Briefe, aber nur 19. Es fehlen mehrere. — VI. Von 1797 — 1799, 76 Briefe in neuerem Umschlage. Es fehlt einiges, besonders ein Papier, welches Gleim liebte, und nicht aus der Hand zu geben versprach. — VII. Von 1800—1803, 64 Briefe in neuerem Umschlage, zwei Lagen davon zusammengenäht. — Seit 1794 sind die meisten Briefe von meiner Frau.

Vergleicht man jezo den Bericht des Herrn Körte, so werden die fünf gerügten Unwahrheiten mit fünf anderen vermehrt. Herr Körte hat weder mir noch meiner Frau geschrieben, „daß die Briefe zur Gleimschen Familien - Bibliothek gehörten, und durch das Testament für ein kleines Archiv bestimmt wären (6).“ Das wagte er nicht. — Er hat uns die Briefe nicht in einem Bande gesandt (7); sondern in sieben theils ursprünglichen, theils veränderten <27> Umschlägen. Hätte sie Gleim (wovon der Redliche weit entfernt war) durch Einbinden für das Archiv bestimmt, so würden sie wenigstens zwei Bände füllen. — Nicht mit einigen Briefen von mir (die ich ihm gern ausgesucht hätte), wollte Herr Körte sich abfinden lassen (8); er wünschte vielmehr, daß selbst meine Frau von ihren „süßen Denkmalen“ nicht zu viel tilgen möchte aus Eifersucht gegen Seinesgleichen und die Nachkommen. — Er hat nicht geschrieben, in dem Inventario wären schlechtweg „Briefe von Voß an Gleim“ aufgeführt (9); sondern die Anzahl der Briefe wäre des Inventarii wegen auf den Umschlägen bemerkt; worauf indeß meine Frau nicht Rücksicht zu nehmen brauchte. Auch hier also, wie bei Jacobi's Briefen (S. Anhang) hielt es Herr Körte für erlaubt, das Inventarium zu verfälschen. — Er hat nicht unter der ausschließenden Bedingung, daß einige oder die meisten Briefe in das Archiv zurückwandern sollten, mir die Briefe gesandt (10). Mit welchem Scheine von Recht konnte er das, da er als Archivar sich zu enthüllen Bedenken trug? Ihm war nur übrig der Versuch, durch die Miene, als <28> müßte es so seyn, und durch unbescheidenes Lob, einen Theil unserer Briefe zu erschleichen.

Seit jener verunglückten Fabel des Trauerbriefs entzog uns Herr Körte mit auffallender Aengstlichkeit alle bestimmtere Kenntnis von Gleims Testament; sein eigenes Loos, vorzüglich die Familienbibliothek samt dem Archiv, blieb ganz in Dunkel gehüllt. Gar gern hätte er unsere Briefe mit der testamentlichen Amtswürde eines Administrators, Familienbibliothekars und Archivars sich ertrotzt. Aber dann mußte er seine flunkernde Trauerbotschaft ganz widerrufen durch das freimütige Geständnis: „Nicht bloß für Tante-Mutter ist gesorgt; auch manchen Familiensproß, besonders mich Wilhelm Körte, hat der Altvater bei seinen Träumen der Humanität rechtschaffen bedacht! Mir ist im Testamente die Familienbibliothek samt dem Archiv, zur Pflege der Humanität, mit Gehalt und Nuzung vertraut worden! Dem Testamente gemäß lasse ich drucken, was mir im Archiv angenehm oder nützlich scheint, und bitte mir zu solchem Behuf ihre süßen Denkmale zurück.“ Einer solchen Schamlosigkeit fühlte sich sein „stolzes <29> Jugendgemüt“ nicht fähig; aber wohl einer anderen.

Gleims vieljährige Vertraute, von vielen Vertraulichkeiten unseres mit Gleim geführten Briefwechsels die einzige Mitwisserin, erkannte so genau als wir, daß dieser Briefwechsel zu einem Erbstücke weder bestimmt sein durfte, noch bestimmt war. Nach Gleims allmählichem Absterben, dessen Trauriges durch Zurücksenden oder Abfordern unserer Briefe vermehrt worden wäre, erwarteten wir freiwillige Zurückgabe. Auf die Anforderung meiner Frau äußerte sie, die der letzte Besuch uns noch werther gemacht hatte, das zutrauliche Anliegen, sie könnte die theueren Denkmale unserer Freundschaft mit

dem Entschlafenen nicht gleich senden, wir müßten sie noch einmal fodern. Sobald sie die wiederholte Anforderung vernahm, beschleunigte sie gewiß die stillschweigend oder ausdrücklich genehmigte Durchlesung, und zwar sie allein. Die durchgelesenen Papiere vertraute sie ihrem Geschäftsführer zum Einpacken für uns, als die rechtmäßigen Eigenthümer unseres vertraulichen Gedankenwechsels mit dem Abgeschiedenen: eines auf Bedingung der Treue in sein Herz niedergelegten Gutes, welches, <30> eben so heilig, als mündlich vertraute Geheimnisse, weit heiliger, als zur Aufbewahrung übergebene Habseligkeit, nach keinerlei Recht und Sitte, bevor es ein völlig verlassenes, ohne Jemandes Nachtheil gemeinzumachendes Gut geworden ist, weder veräußert, noch verwahrlost, noch selbst an Vertrauenswürdige vermacht oder vererbt werden darf.

Und was begann der Geschäftsführer mit diesem seiner Hand anvertrauten Heiligthum? Hatte er Scheu vor Gleims und unseren Geheimnissen? War er, wie ein unentarteter Gleimide, eingedenk seines wohlthätigen Großoheims, der in das Innere unserer Herzensangelegenheiten nicht die Tante einmal zuließ? eingedenk seiner mütterlichen Tante, die unsere zutrauliche Mittheilung nicht durch Zulassung eines uns fremden und leichtsinnigen Jünglings, nicht durch Gefahr des Veruntreuens, erwiedern wollte? war er auch nur der gemeinen Pflicht eines Handreichers eingedenk? Besorgte er pünktlich das aufgetragene Geschäft, die eingewickelten Papiere für die Post zu packen, und die Absendung an ihre Behörde zu beschleunigen? Keineswegs! Was schon bei der ersten Handreichung sein zudringliches <31> Wir ankündigte, das leistete er jetzt über die kühnste der Erwartungen hinaus.

Gegen Gleims und der Tante und unseren Willen, bricht der Ungeschlachte in unsere Geheimnisse. Lüstern öffnet er das Päckchen, kostet umher, nirt sich zum gemächlichen Naschen einen Monat nach dem anderen, vom Mai bis zum letzten Tage des Jahrs; und da er endlich die durchschniffelten Briefe, unter veränderten Umschlägen und Aufschriften, die für das Inventar sein sollten, und auch nicht sein sollten, zurücksendet, gesteht er meiner Frau, wie süß ihm die Vertraulichkeiten geschmeckt, und ersucht sie treuherzig, als ihr „treuer Wilhelm“, daß sie des Süßen doch ja so viel als möglich der Welt und der Nachwelt gönne! — Uns war in diesem Wilhelm die Anlage eines weniger aufstrebenden, als vorstrebenden Knaben und Jünglings nicht ganz unbemerkt geblieben; aber ein so entwickeltes Er selbst überraschte uns.

Wir mußten den frechen Eingrif in unsere Geheimnisse wohl verschmerzen, und trösteten uns, wenigstens der öffentlichen Ausstellung entronnen zu sein. Ich meldete dem Herrn Körte sogleich, wie er begehrt hatte, mit eigener Hand <32> den Empfang unserer Briefe, und bedeutete ihm, daß wir sie als unser unbestreitbares Eigenthum gefodert hätten, und behalten würden. Zugleich ward ihm die „zufällig gefundene Stelle“ in Gleims Briefe, worin er etwas für sich vermutete, erklärt.

Unwahr also behauptet Herr Körte, ihm habe V., nach Zurücksendung der Briefe, auf mehrere Anfragen wegen derselben nicht einmal geantwortet (11).

Der Mühe des Anfragens überhob den Herrn Körte mein deutlicher Empfangbrief. Aber zwei folgende Versuche, unsere Briefe, zuerst durch Schmeicheln, dann durch Trotz, in seine Hände zurückzulocken, ließ ich unbeantwortet. Den ersten, worin er den eben gelesenen Anfang meiner Recension von Klopstocks grammatischen Gesprächen (Jen. A. L. Z. Jan. 1804) durch kreischenden Beifall mir verleidete, habe ich verlegt; wahrscheinlich gaben die Ueberredungskünste mir neue Gründe zum Stillschweigen. Wenigstens in dem letzten bezwang Herr Körte die Blödigkeit so vollkommen, daß er sich, der als Erbloser geseufzt und über den Altvater gespöttelt hatte, in der Pfründe <33> eines Familienbibliothekars unbefangen entschleierte. Hier ist der Brief.

Halberstadt den 14 Sept. 1804.

Wenn ich nicht voraussetzen dürfte, daß Ihnen, verehrungswürdiger Herr Hofrath, daran gelegen seyn könnte, das Verzeichniß der Gleimschen Bücher-Auktion zu sehen, und daß Sie sich ein Vergnügen daraus machen würden, die letzten Wünsche Ihres seligen Freundes Gleim, wenn auch nur mittelbar, in Erfüllung bringen zu helfen, so würde ich nicht so dreist und indiskret gewesen seyn, Ihnen einliegende 4 Exemplare des Verzeichnisses zu übersenden. — So aber darf ich Sie wohl bitten die Verzeichnisse an die wohlhabendsten Bücherliebhaber dort zu vertheilen; und Sie werden sich gewiß um so wärmer und lieber für diese Versteigerung interessiren, wenn

ich Ihnen sage, daß der Ertrag derselben zu einem Fond bestimmt ist, zur jährlichen Vermehrung der Gleimschen Familienbibliothek.

Seit Jahr und Tag hab' ich Sie dringend gebeten, mir Ihre Briefe wieder in das mir anvertraute Gleimsche Familien - Stiftungs - Archiv <34> zurückzusenden, ohne daß Sir mir diesen gerechten Wunsch erfüllt hätten, oder mir nur ein entscheidendes Wort auf meinen letzten Brief deshalb geschrieben hätten. — Mangel an Zeit konnte wohl nicht Schuld seyn, daß mir meine öfter wiederholte Bitte nicht erfüllt wurde, denn ich thue gern Verzicht auf alles, was ein ernstes Geschäft aufhalten kann, und ich sehe es mir als ein sehr ernstes Geschäft, das mir anvertraute Gut redlich und gewissenhaft zu verwahren, um so gewissenhafter, je mehr ich mir die unbedingtste Liberalität in allem, dessen ich Herr bin, zur Pflicht mache.

Tantchen hat eine kleine Vergnügen - Reise nach Magdeburg gemacht, von wo ich sie Uebermorgen zurück erwarte. Wir sind alle sehr wohl und leben in einem Blumen - Paradiese sehr glücklich. Der Garten vor unsrer Wohnstube ist fast nur Ein Straus, ob er gleich nicht unbeträchtlichen Umfangs ist.

Mit der aufrichtigsten begründetsten Hochachtung

Ihr
treu ergebenster
Wilhelm Körte.

<35> Außer der Doppelzüngigkeit, welche schamlos sich selbst Lügen strafte, empörte mich der Versteigerungskatalog. Die wichtigsten Denkmäler vom Ursprung und Fortgang unserer neuen Litteratur, woran Gleim so kräftigen Antheil hatte, seltene Flugschriften, Vorspiele der Meisterwerke, einzelne Abdrücke, frühere, allmählich geglättete Ausgaben, selbst Geschenke der Verfasser, mit eingeschriebenen Worten der Jugendfreundschaft, kurz, was ein Forscher der deutschen Verfeinerung in Gleims Bibliothek vorzüglich sucht; — alles ward ausgemustert, wie veralteter Trödel, und zu Gelde gemacht; daß von den Zinsen des Ertrags Herr Körte die Stiftung jährlich mit neuen Büchern nach seinem Geschmack vermehren könnte. Unwillig schlug ich Bibliothek und Bibliothekar mir aus dem Sinn, und schwieg.

Das unwahre „Ueber Jahr und Tag“, und mehreres der Art, ist Kleinigkeit, die nur beweist, daß Herr Körte, auch wenn Wahrheit eben so weit führen kann, ihr gern ausweicht.

Drei Monate nach dieser Anfoderung des Herrn Körte, ihm unsere Briefe, die fast nichts als persönliche Verhältnisse <36> betreffen, zurückzusenden, machte er am 14 Dec. 1804 in der Hallischen A. L. Z. die Regeln seiner Archivverwaltung bekannt. Die zweite davon lautet so (Kört. Krit. S. 69): „Alle blos persönlichen Angelegenheiten, sowohl in den Briefen verstorbener als noch lebender Freunde vertilgen wir ohne weiters in den Originalen selbst, und suchen jedem künftigen Mißbrauche dieser freundschaftlichen Briefe vorzubeugen.“ War das Ernst, wozu wollte Herr Körte unsere Briefe zurück haben? Doch wer bedarf weiterer Beweise, daß dieser Doppelte in ewigem Zwiste mit sich selber ist?

So möchte ich auch in Herrn Körte's Erzählung von mir die zwölfte Unwahrheit übergehen. Sie beweist nur, daß, indem er Jacobi'n eine gleichgültige Abkürzung eigener Worte, welche den Streit nicht angehn, zum Argen auslegte, er sich selbst eine verstärkende Erweiterung meiner von ihm angefochtenen Worte zu Gute hielt. Meine Worte sind: Ich habe meine Briefe zurück erhalten, nicht ohne Mühe (Jac. S. 18). Was Herr Körte mir unterschiebt: Ich <37> habe sie endlich, jedoch nur mit vieler Mühe erhalten: das durfte ich sagen, aber ich habe es nicht gesagt (12).

Von den zwölf Unwahrheiten der Körtischen Haupterzählung, zu denen sich während der Musterung noch ein auserlesenes Häuflein gesammelt hat, werfen wir einen Blick auf die ehrbare Rotte der Nachzügler. Zwei davon (13 und 15) haben wir schon mit ihren Spießgesellen (3 und 7) zusammengestellt, und auf verbotenen Schleichwegen ertappt.

„Es war ja,“ sagt Herr Körte, „jedem seiner Freunde ganz bekannt, daß Gleim seine Briefe aufhebe und sie einbinden lasse (13).“ — Das heißt: Gleims sämtliche Freunde, unter anderen Voß und seine Frau, vertraueten ihm ihr Innerstes mit dem angenehmen Bewußtsein, daß Gleim alle Briefe, auch die

allervertraulichsten, voll freier Ergießungen des Augenblicks, als wohl erworbenes Gut, in sauberen Bänden aufstellen, und auf seinen „diskreten“ <38> und „liberalen“ Urneffen zur beliebigen Bekanntmachung vererben würde.

„V. hat, so oft er hier war, mit unendlichem Interesse und Vergnügen in den Briefen umhergelesen (14), und nie eine Art von Mißfallen deshalb geäußert, daß er seine Briefe so unter den übrigen öffentlich aufgestellt fand (15)!“ — Aus den gebundenen Briefen habe ich mit Gleims Erlaubnis gelesen einen von Klopstock, der den Anfang seiner Liebe zu Cidli betraf, und den ersten von Utz. Zu jenem führte mich Gleim, nachdem er viel aus Klopstocks Jugend erzählt hatte, in eine verschlossene Kammer neben seiner Schlafstube, wo mehrere Bände vertraulicher Briefe standen. Diesen gab er mir, als er seine von Utz ihm zurückgesandten Briefe mit den Antworten verglich, zum Beweise, wie sehr seit 1740 die Sprache des Umgangs sich verändert hätte. Da indeß Gleim das Zimmer verließ, las ich in Gedanken weiter, besann mich, und fragte die Nichte, ob ich dürfte; sie schwieg, und ich legte den Band nieder. Außerdem hat mir Gleim über seine Misverständnisse mit Ramler, Spalding und v. Rochow <39> Auszüge seines Briefwechsels, die zum Drucke nach seinem Tode bestimmt waren, mitgeteilt; und von Ramler noch einiges aus der gebundenen Briefsammlung. Endlich habe ich eine Abschrift Kleistischer Briefe mit Gleims Verbesserungen durchgesehen, und weiß, daß Herr Körte in seiner Ausgabe sowohl die Briefe und das Leben, als die Gedichte ohne Verstand und Wahrheitsliebe behandelt hat⁵. <40> So weit reicht meine Kenntnis. Aber, was ich erst jetzt erfahre, meinem ältesten Sohne, der <41> 1794 als Vierzehnjähriger mich begleitete, hat sein Gespiel Wilhelm Körte, in einem nicht <42> fest

⁵* In der Körtischen Ausgabe fehlt z. B. der merkwürdige Anfang des Briefwechsels, da Kleist noch französisch schrieb, und sogar seinen ersten deutschen Versuch, eine anakreontische Ode, mit einer französischen Entschuldigung übersandte. Der pomphaften Lebensbeschreibung fehlt eine Menge bedeutender Züge, theils anderswoher bekannter, theils solcher, die Herr Körte, da Gleim mit ihm, dem schreienden Widerbeller, wohl nie zu einem traulichen Gespräche gekommen war, von der Tante hätte erfragen können. Unter anderen erzählte mir Gleim, wie Kleist mit ihm und den Musen bekannt geworden sei. Gleim, als Sekretär eines Generals, mich deucht, aus dem Hause Wirtemberg, wohnte in einem Gasthofs, wo er erfuhr, daß über ihm ein im Duell verwundeter Officier läge, dem sein Korporal (war damals wunderbarlich schien) vorlesen mußte. Er ließ sich anmelden, und fand den Vorleser, der sein Buch hinlegte, und den Rückmarsch nahm. Das Gespräch kam bald auf das Buch. Kleist sagte, er hätte nichts bei sich, als den lateinischen Lucanus, woraus ihm zum Zeitvertreib sein ehrlicher Schnurrbart vorbuchstabierte. Gleim erbat sich das Amt des Korporals, und unterhielt den Kranken mit französischer und deutscher Litteratur. Einst las er sein Lied an den Tod, das später im Versuch scherzhafter Lieder gedruckt wurde. Bei dem Schlusse:

Tod, was willst du mit dem Mädchen?

Mit den Zähnen ohne Lippen

Kannst du es ja doch nicht küssen!

erhub Kleist lachend den Arm so ungestüm, daß die aufspringende Pulsader das Bett röthete. Der von Gleim hastig gerufene Wundarzt erklärte den Zufall für Lebensrettung; er hätte sonst vor dem anderen Morgen die Wunde nicht gelöst, und hier wäre der Brand. Nach der Heilung dankte Kleist den rettenden Musen durch immer glücklichere Versuche der Poesie. Doch brauchte er anfangs viele Behutsamkeit vor seinen adlichen Kameraden. Wenn er im Zelt oder Gemach mit den Musen sich beschäftigte, so lag ein aufgeschlagener Roman, oder sonst etwas Unsauberes, vor ihm auf dem Tische; und sobald sich ein Junkertritt näherte, flog das eigentliche Geschäft in die Schublade. Dennoch bekam er oft Händel, bis man dem Eisenfresser den Blacksch**r verzieh. Statt ähnlicher Züge, fabelt uns Herr Körte in kindischer Kraftsprache eine Jugendgeschichte, welche zeigt, wie etwa Kleist auf der Schule gebahrt hätte, wenn er Wilhelm Körte gewesen wäre. Die Gedichte selbst will Herr Körte, von Ramlers Aenderungen gereinigt, aus Handschriften, die Kleist seinen Briefen an Gleim eingelegt, wieder herstellen. Wer möchte aus solchen Einlagen des ersten Entwurfs sich herstellen lassen? Zudem hatte Gleim von des Freundes Hand nur einige Gedichte; und eines schenkte er mir, das Landleben, welches ich im Genius der Zeit mit meinen Anmerkungen bekannt gemacht. Dieses, und die meisten anderen, giebt der unwahre Körte, ohne Anzeige, daß keine Handschrift da sei, nach Ramlers früheren Verbesserungen. Er hätte die sämtlichen Gedichte aus der letzten Ausgabe, die Kleist seinem Ramler zu besorgen auftrag, Wort für Wort abdrucken, und die älteren Lesarten, samt Ramlers späteren Aenderungen (die gleichwohl Kleist nicht alle verworfen hätte) unten hinzufügen sollen. Die Körtische Herstellung würde Kleist so verabscheuen, wie die schnöde Behandlung seines Freundes, dessen feinem Geschmack er so viel verdankte, und dem er bloß den Frühling, als ein fast fremdes, aber schöneres Gedicht, aus Bescheidenheit zurückgab.

verschlossenen Schranke der Kammer zwischen dem Bildersaal und meinem Schlafzimmer, einen Theil der gebundenen Briefsammlung, unter anderen Lessings Briefe, entdeckt, und ihn zum gemeinschaftlichen Genuß eingeladen. Damals mochten vielleicht auch meine, bis dahin nicht vertraulichen Briefe in einem Umschlage (denn gebunden waren sie nie) irgendwo mit anderen unter Verschoß eingereiht stehn; nach 1794 gewiß kein einziger aus dem Vossischen Hause.

„Utz sandte kurz vor seinem Tode die Briefe, die er von Gleim erhalten hatte, an ihn zurück, damit er ihrer Beider Briefe zusammenbinden lassen, und so ein vollständiges Andenken ihrer langen und treuen Freundschaft haben möchte (16).“ Bei der Ankunft dieser Briefe war ich in Halberstadt, und hörte Gleim die Abschiedsworte einer fast sechzigjährigen Freundschaft <43> vorlesen. Wo mir recht ist, meldete Utz, ihm hätte Weiße, im Gefühl einer sanften Auflösung, seine Briefe zurückgesandt, damit sie nicht etwa in unrechte Hände kämen, und nach der bösen Sitte gedruckt würden; dabei hätte er selbst seiner Pflicht, die Vertraulichkeiten seiner Freunde zu sichern, sich erinnert. Der Brief werde bekannt gemacht. Könnte mein Gedächtnis mich geteuscht haben, so hafteten auf dem Berichte des Herrn Körte, statt sechzehn vorgeworfener Unwahrheiten, nur funfzehn, außer den beiläufigen.

Aber wenn es auch sechzehn sind, wie ich glaube; so war mein Wort an Jacobi, in jedem einzelnen Saze des Körtischen Berichts sei eine Unwahrheit, doch wohl etwas zu stark ausgedrückt. Gegen den einen Saz: „Ich lebte damals in großem Zwiespalt mit meinem innern und äußern Menschen: wüßte ich nichts einzuwenden.

Da steht mein Ankläger! Da steht er, von eigener Hand gezeichnet, in seiner nicht holdseligen Gestalt, dieser in sich vollendete, nur sich selbst ähnliche Wilhelm Körte! Bei so <44> empfindsamen Ansprüchen auf Geist und Gefühl, bei so wehmütigen Ehrenbezeugungen für Gleim, und alles, was Gleim liebte, bei so kriechendem Anschmiegen an Gleims Freunde, ein Herz voll kalter Berechnungen und armseliger Pfiffe, voll Lieblosigkeit und Hohn gegen den Wohlthäter, voll Lug und Lästern gegen die Vertrautesten des Wohlthäters!

Wer in Einer Erzählung funfzehn oder sechzehn Unwahrheiten, und was nebenher läuft, ausfertigte; wer Verfälschung des Inventars als Probe seiner dienstwilligen Liberalität anbot: dessen Rechtlichkeit verträgt es, daß man über anderes, was noch im Dunkelen liegt, sich einige Aufklärung wünschen darf.

I. Wozu meldete uns Herr Körte in dem Trauerbriefe das umständliche Märchen, wie Gleim sein ganzes Vermögen der Familie entzogen, und seinen Träumen von Humanität geweiht habe? War alles zweckloser Wind? Oder sollte unsere Humanität zur Berichtigung der Gleimischen erregt werden?

<45> Dann wäre vielleicht nicht unwahr der mir Unwahrheiten umgebene Saz: „Den Vossischen Kindern ist, wie den Herderschen, Wielandschen, Schmidtschen, Benzlerschen, 150 Rtht. in Golde zur Erleichterung ihrer Studien vermacht, welches Ihnen von Seiten der Gerichte zu gehöriger Zeit wohl wird notificirt werden.“ Herr Körte konnte darauf rechnen, wir würden in des träumenden Altvaters Seele uns schämen, und unseren Antheil an dem Studienvermächtnisse den rechtmäßigen und hilflosen Erben zurückgeben.

Wie aber kams, daß die gerichtliche Anzeige dieses Vermächtnisses, wofern es wirklich ist, bis auf den heutigen Tag ausblieb? Selbst wenn die Gerichte, jene Erleichterung der Studien für einen unausführbaren Traum der Humanität zu halten, durch eigene oder fremde Vorstellungen vermocht worden wären, selbst dann, meine ich, hätte es recht und billig geschienen, Gleims guten Willen, samt den Gründen der Unausführbarkeit uns bekannt zu machen.

Statt der unbestimmten Gerichte, auf welche Herr Körte hindeutet, haben sich im Jenaischen Intelligenzblatt 1805. N. 94 unter <46> einer Preisaufgabe vom 16 Jun. 1805 als Executoren des Gleimischen Testaments genannt der Herr Assistenzrath und Dom - Secretarius Lucanus, und Herr Dom -Syndicus Rosentreter. Die Preisaufgabe betrifft eine nach Gleims Absicht in Halberstadt zu errichtende Humanitätsschule, in welcher etwa 12 erwachsene Jünglinge von 2 Lehrern durch klassische Litteratur

zu wohlwollenden Neigungen gebildet werden sollen.*⁶ Ob und <47> warum die würdigen Executoren geurtheilt haben, daß Gleims Humanität, um einen künftigen Anwachs zu bilden, den Söhnen seiner Freunde die zugeordneten Bildungsmittel gehemmt wissen wolle; ob und warum sie geurtheilt, daß diese von Gleim nöthig erachtete und unaufschiebbare <48> Beisteuer vielmehr zur bequemerer Versorgung sogar eines Körte gebraucht werden dürfe; ob und warum sie Gleims letzten Beweis von Wohlwollen für uns, und ihr begründetes Urtheil, welchen wichtigeren Verfügungen eine solche mit Recht nachstehe, uns gefällig zu eröffnen, als unzeitige Förmlichkeit verabsäumt: darüber werden sie, nachdem Herr Körte die Sache öffentlich zur Sprache gebracht hat, eine öffentliche Erklärung zu geben sich gern unterziehen.

Ich würde ein solches Vermächtnis, als ein Ehrengeschenk, als ein heiliges Andenken des Freundes, nicht gleichgültig übersehen, und, da es nunmehr für die Studien meiner Kinder zu spät käme, es auf andere Art in Gleims Sinne anlegen.

II. Hat Gleim seine Bibliothek als ein bloßes Familiengut, als ein Erbstück zu bedingtem Gebrauche der Familie, gestiftet; so sehe ich nicht, warum Herr Körte mir für die Nachricht, welchen Gebrauch die Familie von ihrem Erbstücke zu machen denke, „ein so warmes und liebes Interesse“ zutrauen konnte. Sagt aber Gleimische Familienstiftung, der Stifter habe verfügt, daß seine für die <49> Litteratur seiner Zeit wichtige Bibliothek, samt der dazu gehörigen Briefsammlung (Kört. Krit. S. 68), zum Gebrauche der Litteraturfreunde von einem Sproß der Gleimischen Familie verwaltet werde; wie durfte Herr Körte das Merkwürdigste, was eine solche Bibliothek auszeichnen kann, veräußern? In dem letzten wahrscheinlichen Falle beliebe das Executorium die Stiftungsworte des mehr als Familienversorgung abzweckenden Wohlthäters, und welcher Gebrauch der noch unveräußerten Litteraturschätze uns anderen frei stehe, bekannt zu machen.

Wie? wenn ein auswärtiger Freund und Kenner der vaterländischen Litteratur, wenn Eschenburg zum Beispiele, jene an Kleist und Ramler verübte Ruchlosigkeit durch eine kritische Ausgabe des Natursängers zu tilgen, und die beleidigten Manen der Ehrwürdigen zu versöhnen, sich erweckt fühlte. Würde der Familienbibliothekar die verlangten Hilfsmittel des Gleimischen Nachlasses, so viele er nicht verschleudert hat, gegen geleistete Sicherheit ausliefern müssen? Oder dürfte der zum Gärtner bestellte Bock jeden, der das Verwüstete wieder anbauen wollte, zurückknuffen?

<50> III. Was Gleim über die aufbewahrten Briefe verordnet hat, meldet Herr Körte selbst (Krit. S. 68) mit den eigenen Worten des Testaments: „Zu meiner Bibliothek gehören die Briefe, meiner Freunde. Diese sollen in einem verschlossenen Schranke gut aufbewahrt werden; die längst gewünschte Bekanntmachung vieler derselben überlasse ich meinem Neffen Wilhelm Körte und meinem Freunde Klamer Schmidt. Jedes Freundes Briefe, chronologisch geordnet, würden zur Geschichte der deutschen Litteratur einen guten Beitrag abgeben; alles nicht Angenehme, nicht Nützliche müßte wegbleiben.

Diese Verordnung haben die Herren Körte und Schmidt am 14 Dec. 1804 in der Hallischen A. L. Z. gemeinschaftlich bekannt gemacht, als solche, die zu sorgfältiger, jedem Misbrauche vorbeugender

⁶* Ueber den Plan einer Humanitätsschule hat Gleim seit dem Julius 1796 oft schriftlich und mündlich mit mir gerathschlagt, und mir selbst das Directorat angetragen. Ich fand es nicht gut, daß in Halberstadt, neben zwei auf klassische Menschenbildung, wenn auch etwas fehlerhaft, berechneten Schulen, noch eine errichtet würde, und rieth zur Verbesserung der Domschule. Für diese durch Fischer, Nachtigall und andere gehobene, aber durch unangemessene Besoldung, Wohnung und Lehrform gehemmte Anstalt hatte ich schon früher, als Gleim mich durchaus in sein Land ziehen wollte, meine Zuneigung also erklärt. „Das hochwürdige Domcapitel wirft von dem Abfall seiner Pfründen nur ein 600 Thälerchen aus. Dafür verpflichtet sich Voß, 6 Stunden wöchentlich seine Lichterchen in der Domschule, als überzähliger Mitarbeiter, leuchten zu lassen, und durch Fleiß und Frömmigkeit einige Sünden des Domcapitels (wo es deren hat) austilgen zu helfen.“ Gleim, welchem Altes ausbessern schwieriger schien, als Neues erbaun, bestand darauf, ich sollte in einem großen Hause mit drei Sälen und vielen Zimmern, der erste Lehrer der Humanität werden. „Dann sollte von Halberstadt aus, mit dem alten Claus zu reden, der gute Geist rumoren.“ - Auf der letzten Durchreise nach Jena im Herbst 1802 überzeugte ich den edlen Mann, daß in einem Zeitalter, da den Verfall der alten Humanitätsschulen unvorsichtige Staatsmänner dulden und beschleunigen, der wiederkehrenden Barbarei durch fromme Vermächtnisse, die das Studium der Klassiker bei Ehre und Brot sichern, gesteuert werden müsse. Gleim versprach ein Beispiel für andere zu geben, wenn Schwäche und Blindheit es noch gestattete. Möchte durch diesen von Gleim gebilligten Rath die schwankende Anwendung des Vermächtnisses, dem wohlthätigen Sinne gemäß, sich bestimmen lassen!

Aufbewahrung und Herausgabe jener Briefe eine gemeinschaftliche Pflicht verbinde.

Nun aber erscheint Herr Wilhelm Körte allein, ohne den zugeordneten Herrn Klamer Schmidt, als Besorger des brieflichen Nachlasses. <51> Ein Fall, welchen Gleim aus guten Ursachen verhüten wollte.

Da Gleims Wille so deutlich gesagt, und von den beiden Bevollmächtigten so richtig gefaßt worden ist; so darf ein Freund Gleims und der deutschen Litteratur wohl fragen : Durch welches Mittel hat Herr Wilhelm Körte den Herrn Klamer Schmidt von der aufgetragenen Mitbesorgung verdrängt? Warum hat Herr Schmidt die Vereitelung seiner öffentlich anerkannten Pflicht nicht öffentlich angezeigt? Wie hat Gleims Familie, wie hat das Executorium eine so gröbliche Verletzung des Testamentes zu dulden vermocht?

Ein Executorium, mit dessen über Billigkeit gestrenger Obhut Herr Körte jeden, der seine Briefe aus dem Zwinger zu erlösen sucht, wie mit einem gespenstischen Graunbilde, zurückschreckt; und welches er gleichwohl durch willkürliche Auslegungen zu hintergehn, durch ein verfälschtes Inventar zu blenden, sich zutrauen darf: ein so unwürdig behandeltes Executorium wird seiner Ehre wahrnehmen, und, wenn Gleims Bibliothek und Briefsammlung zum Behuf der deutschen Litteratur gestiftet ward, vor Deutschlands Litteraturfreunden die <52> Vollziehung dessen, was der Stifter verordnete, aus der Dunkelheit enthüllen, ohne Schonung des leichtsinnigen Entweihers.

Nicht obenhin konnte ihn Gleim endlich, diesen Leichtsinnigen, der seine zu lange genährte Hofnung, einen rechtlichen Gleimiden zu erziehen, so schmähhch geteuscht hatte, daß der Absterbende im letzten Jahre weder die Gesellschaft des Unkindlichen, noch dessen abentheuerliche Briefe aus der Fremde, ausstehn konnte. Mehr noch kannten ihn andere, wie er mit Gleims Namen, so weit er ihn göltig glaubte, einherjunktete, und voll nichtiges Dünkels an die Edelsten sich andrängte, sonst aber des Ahnherrn Namen so wenig durch Thaten, als durch Worte, zu ehren trachtete. Wer, den Absterbenden zu trösten, etwa Beschönigung und Aussöhnung unternahm, der hat übel gethan an Gleim, an Gleims Freunden, an der deutschen Litteratur.

Könntest du, Liebevoller, dein Haupt wieder emporheben aus dem Hügel der Gartenlaube, wo du, in heiterer Blindheit dich sonnend, mich zum Mitkosten deiner Traube einludst, <53> und freundlich sagtest: Hier will ich ruhn! Könnte dein jugendlicher Geist für ein Weniges umkehren, aus dem ruhigen Wohnsitz der Geläuterten, in dieser unlauteren Leidenschaften Gewühl, und vernehmen: wie man hier (was unseren Klopstock und uns alle begeisterte) dein feuriges, für erhöhte Menschlichkeit glühendes Herz, und

Deinen brennenden Durst, Freunden ein
Freund zu sein,

so sehr miskannte; wie man, deiner süßesten Regungen uneingedenk, deinen letzten wohlthätigen Willen misdeuten und zur Kränkung deiner Freunde verkehren durfte! Du, der aus den Briefen der Freunde nur Angenehmes und Nützliches bekannt zu machen, keinem Sterblichen wehe zu thun, vorsichtige Vollmacht gab, wie würdest du Körte's eigenmächtiges Verfahren, wie seine Frechheiten gegen Heinse und Jacobi aufnehmen? Und was würdest du sagen, daß dein Freund, zu welchem du, nach dem Abschiedsabend des letzten Besuchs, unvermutet noch einmal in der Frühstunde herunterwanktest, dessen Gesicht gegen den Tag gewandt du mit erdunkeltem Blicke noch einmal anstarrtest und betastetest, <54> dessen Füße mit eigener Hand vor der Morgenkälte zu verwahren du dein ehrwürdiges Haupt senkstest, und das Versprechen noch Eines Besuchs im Frühlinge dir erneuen liebest:— daß dieser dein jüngerer Kleist noch vor dem Frühlinge die zartesten Geheimnisse, die er und dein Töchterchen dir vertraut hatten, mit Mühe zurückfodern, und nach lange verzögerter Auslieferung von dem entarteten Wilhelm Körte Vorwürfe der Unrechtlichkeit erdulden mußte!

Anhang.

Jacobi an Voß.

München den 10 März 1807.

Vorgestern, mein liebster Voß, erhielt ich in einem Packet von Mohr und Zimmer, das erste Heft des Heidelbergischen allgemeinen Berichts von neuen Büchern und Kunstsachen, und fand darinn Deine Herr Körte betreffende Anzeige. Diese zeigte ich gestern einem meiner Freunde, und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß Herr Körte mich in seiner Antwort auf meine Schrift vom Bekanntmachen vertraulicher Briefe, keck herausgefodert habe, die Stelle aus seinem Briefe vom 24 März 1805, die ich aus Schonung nicht mit abdrucken ließ, öffentlich bekannt zu machen.

Da Herr Körte aus meiner Schrift wußte, daß ich seine Antwort nicht lesen würde; so hätte er seine Forderung entweder in einem Briefe, oder durch eine allgemeingelesene Zeitung an mich gelangen lassen sollen, wenn er schnelle Willfahung begehrte.

Die ausgelassene Stelle lautet also:

„Wenn Sie so gütig sind, mir Gleims Briefe an Sie vollständig zu übersenden, so will ich damit die Lücke des Inventariums decken: Wenn Sie nur so gütig wären, Ihre Briefe aus den beyden Bänden wegzunehmen, und mir die Bände zurückzusenden, welche ich dann mit den Gleimschen so obenhin ausfüllen werde. Ich will dann im Inventario schon deshalb ein Notabene machen, das die Lücke schon hinreichend für Ihre und meine Person decken soll. Späterhin wird denn der Kaiser sein Recht verlohren haben, wenn nichts mehr da ist, als was in den beyden Bänden steckt!“

Ich bitte Dich, diesen Brief mit der hier treulich abgeschriebenen Stelle, Deiner Schrift anzuhängen, oder, im Fall meine Bitte zu spät anlangen sollte, ihn sogleich nach Jena zum Einrücken in die Jen. Allgem. L. Zeitung zu senden.

<56> Sollte die Schrift des Herrn Körte noch sonst etwas enthalten, das einer Verfügung von meiner Seite bedürfte, wie zum Beispiel die Anklage einer Verfälschung der Original-Briefe sein würde; so melde es mir. Vor der Hand gebe ich das Original seines Briefes vom 24ten März 1805 in Deine Verwahrung.

F. H. Jacobi

Die in vorstehender Schrift eingerückten vier Briefe von Wilhelm Körte, wie auch die in F. H. Jacobi's Briefe eingerückte Stelle aus einem Briefe von W. Körte, buchstäblich abgeschrieben, habe ich im Originale gelesen, mit der Abschrift verglichen, und diese diplomatisch getreu gleichlautend gefunden. Nur sind einige Stellen weggelassen worden, welche aber mit der Streitsache nicht in der mindesten Beziehung stehen, sondern Nachrichten enthalten, welche in keiner Hinsicht hierher gehören. Zu diesem Zeugnisse aufgefordert, lege ich es hiermit ab mit aller Gewissenhaftigkeit und Bereitwilligkeit.

Heidelberg den 20ten Jun. 1807.

F. H. C. Schwarz,

Dr. und Prof. der Theol. und Kirchenrath.

Jacob Friedrich Fries,

Prof. der Phil.

Zwei Briefe von J. H. Voss an Gleim.⁷

Jaro Pawel, Wien.

J. H. Vossens hingebende Freundschaft und Pietät für den Dichter der Grenadierlieder erfuhr, wie bekannt, in der Mitte der siebziger Jahre von Seiten Gleims eine arge Störung. Anlass dazu bot die 1773 publicirte Ode 'An die Herren Franzosen', in der Voss eine Anspielung auf den König der Preussen einfließen liess, die ihm Gleim sehr übel nahm, und die er mit einem spitzen Epigramm in Dohms Journal beantworten zu müssen glaubte. Das Aufsehen war überdies ein allgemeines, und Vater Gleim schreibt an Dohm, er habe verhindert, dass ein preussischer Officier Vossen darob den Hals gebrochen hätte. Voss selbst äus-sert darüber an Brückner, dass sein Gedicht an die Franzosen viel Aufsehens gemacht habe, er mache sich auf den Zorn der Journalisten gefasst; aber mit Klopstocks Beifall könne er die ganze Welt verachten. Thatsächlich schien hiemit das nahe Verhältniss Gleims zu Voss mit einem Schlage getrennt zu sein. Für den Herausgeber des Almanachs brachte der Freundschaftsbruch mit dem immer liederfertigen Sänger eine peinliche Situation; gerieth ja um die Zeit sein Almanach bei der gefährlichen Nebenbuhlerschaft Göttingens und der immer mehr sich geltend machenden Unfruchtbarkeit der sonst vertrauensseligen Bundesbrüder in nicht geringe Bedrängniss. Gleims ablehnende Haltung schien dem Almanach den Todesstoss zu geben. Aber das Zerwürfniss fand bald eine feierliche Klärung. Gleim selbst vergass des Streites und schickte im Januar 1776 durch Vossens Halberstädter Freund Hoffmann zwei Beiträge für die Blumenlese, mit denen das alte freundschaftliche Verhältniss wieder in Fluss kam.⁸ Dass der Bund mit Gleim [134] schon in den Anfängen der 80er Jahre in voller Wärme wiederhergestellt war, beweisen die folgenden noch ungedruckten Briefe Vossens an Gleim.

Eutin, den 24. Juni 1784⁹.

Sie haben uns mit dem Geschenke Ihrer Episteln eine grosse Freude gemacht, lieber alter Papa. Gelesen hatten wir sie schon alle; denn was Gleim herausgiebt, das muss man haben, so bald es zu haben ist; aber in dem neuen schönen uns geschenkten Exemplare war uns noch alles neu und frisch, es war als sässe Vater Gleim selbst zwischen uns, und läse uns mit seinem Tone, mit seiner Empfindung vor. Herzlichen, herzlichen Dank; und abermals herzlichen Dank für die freundschaftliche (nur ein Freund konnte das sagen) Erwähnung meines Namens. — Als ich Ihre Klage las, dass Sie die Stolberge nicht sehen sollten, da hatten Sie schon ihre Einladung nach Wernigerode. Fritz Stolberg hat mir aus Weimar sehr viel von Ihnen geschrieben, auch dass Sie ihnen nachgereist sind.¹⁰ Lieber feuriger jugendlicher Greis, der so gerne Freude macht! Wann wird denn mir einmal das Glück, Sie von Angesicht zu kennen?¹¹ Meine Kette reicht nicht bis Halberstadt. — Stolberg meldet mir Ihre Nachricht, dass ein Frankfurter Buchhändler meine Gedichte herausgeben will. Wissen Sie genauere Umstände, lieber Gleim, so schreiben Sie mir. — Ich müsste wohl, wenn es Ernst würde, selbst an ein Sammeln denken, und thäte es sehr ungerne. Ich möchte vorher noch die Folge von Idyllen aus der Familie des Pfarrers von

⁷ Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Band 6, Weimar 1893, S. 133.

⁸ Noch im Mai 1776 schreibt Gleim an Voss in dieser Angelegenheit seine Heftigkeit entschuldigend, er habe als freier Mann wohl das Recht, von wem es auch sei, nach seiner Einsicht zu urtheilen, wenn er glauben dürfe, dass sein Urtheil einige gute Wirkungen hervorbringen könne.

⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676583741>

¹⁰ 'In Wernigerode', schreibt er am 2. Juni an Voss, 'fanden wir Gleim, den lieben, herzlichen, feurigen Mann, mit dem wir gleich vom ersten Augenblick an verbunden waren, als kennten wir uns seit Jahrhunderten* *.

¹¹ Gleim hatte wiederholt Voss zu sich geladen. 1782 sucht er ihn für einen bleibenden Aufenthalt in Halberstadt zu bestimmen. 'Ich würde jezt den Ruf nach Halberstadt nicht annehmen können,' antwortet Voss am 8. December 1782 auf eine diesbezügliche Einladung; 'denn seit 14 Tagen ist meine Stelle so verbessert worden, dass es Undank sein würde, so viel Güte mit Gleichgültigkeit zu erwidern.'

Grünau vollenden, auch wo möglich, einen eigenen Band Idyllen geben.¹² Zwingt mich der Buchhändler, so wird es Flickwerk. [135] Ich habe übrigens schon seit einigen Jahren meine Gedichte, die ich zu erhalten wünschte, ausgebessert. Die Oden und einige andere Gedichte sind meiner Empfindung fremd geworden, und werden wegfallen.¹³ Raten Sie mir zu gr. 8, damit die Hexameter nicht überlaufen, oder zu Taschenformat? Ich sammle Stimmen.

Bedenken Sie dies Jahr auch meinen Almanach mit Ihren Beiträgen? Freund Schmidt und Freund Fischer könnten auch wohl wieder etwas hergeben. Was Sie thun wollen, das thun Sie bald; denn die Presse wird bald anfangen zu knarren.

Klopstock hat mir eine Lehrode¹⁴ (er macht jetzt fast keine anderen) geschickt, die ich selbst mit Mühe verstehen gelernt habe, wo ich sie anders verstehe. — Wir wohnen seit Ostern in Stolbergs Hause mit dem schönen Garten am See. — Im nächsten Monat kömmt Gerstenberg, um hier, bis zu einer andern Versorgung, zu wohnen.¹⁵ — Wie bald schenken Sie uns nun Ihre Fabeln und Ihre Lieder und Ihre übrigen Werke? Bald, bald, lieber Gleim! Wir umarmen Sie von ganzem Herzen, Ernestine und

Ihr

Voss.

Eutin, den 28. April, 1785.¹⁶

Endlich bekommt Vater Gleim seine Exemplare des neuen Versbüchleins.¹⁷ Der Buchdrucker, der Buchhändlerbursch und der Buchbindergesell haben alle gesäumt. — Also Entschuldigung, alter lieber Papa. Auch Entschuldigung für das, was Ihnen inwendig nicht ganz gefallen will. Ich habe meine Geisteskindlein mit Schärfe zu bilden gesucht; aber man kennt ja das schwache Vaterherz, und Schärfe allein will's ihm auch nicht thun. Sie mögen nun auswandern, und sehn, wie weit sie auf dem Wege in die schöne Ewigkeit kommen können. Tausendmal habe ich den verwünschten Nachdrucker dem Henker überliefert, der mich schon jetzt zur Herausgabe zwang. Ich hatte zwar das meiste schon geändert, aber zu dem übrigen fehlte mir auch alle Lust in diesem verdriesslichen Winter. Krankheit im Hause und ein [136] paar unbändige Schüler hielten mich fast beständig in Athem. Nun wird ja alles gut werden. Die Nachtigall hat schon angeschlagen, und die Blätter dringen hervor. Wer wollte sich mit Grillen plagen! — Gerstenbergs Gesellschaft ist ein wahrer Trost im Moment. Er lebt hier wieder auf, der vortrefliche Mann, und hat diesen Winter ein Drama mit Chören von neuer Erfindung geschrieben, worauf wir stolz sein können. Es heisst: Minona, oder die Angelsachsen.¹⁸ Er weiss noch nicht, ob es

¹² Am 24. October 1784 schreibt er an Schulz: 'Ich bin noch mit dem Ausfeilen meiner Gedichte beschäftigt'. Und an Boie schreibt er aus Eutin im Juli 1784: 'Ich feile jezt an den plattdeutschen Idyllen, um sie sprachrichtig zu machen. Ich hatte den Sprachgebrauch, und noch dazu den Hamburgischen, zur Richtschnur angenommen. Jezt frage ich nicht, wie man spreche, sondern wie man sprechen müsste, und wie man in feineren Gesellschaften gesprochen hätte, wenn diese Sprache nicht wäre vernachlässigt worden.

¹³ In die Sammlung seiner Gedichte nahm Voss dennoch 28 Oden und Lieder auf. Vgl. 1. Ausgabe, Hamburg 1785.

¹⁴ Über Stolbergs persönliches Verhältniss zu Voss vgl. W. Herbst, Johann Heinrich Voss 2, 22 ff.

¹⁵ Gerstenberg kam nach Eutin im Juli d. J. aus Lübeck, wo ihn Voss Ende April 1784 besuchte, zum bleibenden Aufenthalt, übersiedelte aber nach dem Tode seiner Gattin 1786 nach Altona.

¹⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658375X>

¹⁷ Erste Ausgabe seiner Gedichte. Hamburg bei Benjamin Gottlob Hoffmann. 1785.

¹⁸ Minona oder die Angelsachsen. Ein Tragisches Melodrama in vier Akten. Hamburg, 1785.

eher herausgeben wird, ehe Schulz¹⁹ die Chöre componirt hat.

Die beiden Gr. Stolberg haben sich auch diesen Winter ins dramatische Fach hinein geworfen. Im eigentlichsten Verstande hineingestürzt. Es ist unglaublich, wie schnell die 3 Schauspiele von Fritz, die ich erst gelesen habe, entstanden sind. Aber ich fürchte, dass man von der Verwunderung über die Kraft des Geistes, der so etwas kann, zu kühlem Fragen übergehen werde. Ich habe ihm mein Urtheil unverholen gesagt, und Festina lente ausgerufen.²⁰ Klopstocks Hermann und Segest ist fertig, wie Sie wissen. Andre halten es für das beste der 3 Bardiete; ich habe allerlei dabei im Barte gebrummt. Ausserdem fährt er jetzt fort, abhandelnde Oden über Sätze der Poesie und Verskunst zu schreiben, wofür er nach meinem Urtheil auch was bessres thun könnte. Ich will meinen Kopf verlieren, wo die Ode im letzten Almanach ein Sterblicher verstanden hat. Ich glaubte, der einzige zu sein, der (nicht durch besondere Auslegungskunst, die hilft hier wenig), sondern durch Gespräche mit ihm über den abgehandelten Gegenstand, den Schlüssel dazu erhalten hätte. Aber weit gefehlt!

Wie wird es mit dem künftigen Almanach aussehen? Wo Sie und Freund Schmid und Freund Fischer mich nicht unterstützen, so ist mir sehr bange. Ich selbst bin jetzt so unpoetisch, wie ein Grammatiker. Schreiben Sie mir bald, was ich zu erwarten habe. Könnten Sie mir nicht einige Lieder geben, die Schulz componirte? Leben Sie wohl, lieber Altvater.

¹⁹ Johann Abraham Peter Schulz, der zur Zeit gefeierte Liedercomponist (geb. z. Lüneburg 1740, gest. z. Schwedt 1800).

²⁰ Im März 1785 schreibt er darüber an Rudolf Boie: 'Stolberg hat mir sein neues Trauerspiel Theseus geschickt, das mit Timoleon gleichen Wert hat. Er verlangt mein Urtheil, und kann doch wohl denken, dass es nicht anders lauten wird, als das über Timoleon, welches ihm wehe that. Ich kann es nicht gut finden, und wenn ich in die Latomen wandern sollte'.